

ausgezeichnet, was sich u.a. in zahlreichen berichtigen Anmerkungen zu deutsch- und anderssprachigen südslavistischen Publikationen äußert. Darin konnte er aufzeigen, dass mitunter linguistische oder auch soziolinguistische Termini ohne hinreichend präzise Definition oder in Abweichung von in der internationalen Theoriebildung erreichten definitorischen Standards gebraucht werden. Aufgrund der außerordentlichen Gründlichkeit und der wissenschaftlichen Ehrlichkeit kann Gröschels Monografie als Vorbild in der Südslavistik dienen.

Mainz

SNJEŽANA KORDIĆ

THEDE KAHL: *Hirten im Kontakt. Sprach- und Kulturwandel ehemaliger Wanderhirten (Albanisch, Aromunisch, Griechisch)* (= Balkanologie. Beiträge zur Sprach- und Kulturwissenschaft, Band 2). LIT: Wien, Berlin 2007. 379 S. ISBN 978-3-8258-0944-7.

Wohl kein Gebiet Europas hat im 20. Jahrhundert so viele Umwälzungen erlebt wie die historische Landschaft Epirus im Grenzgebiet zwischen Griechenland und Albanien: am Anfang des 20. Jahrhunderts eine patriarchalische Hirtengesellschaft mit Sommer- und Winterweiden, in der Zwischenkriegszeit Zerschneidung alter Gemeinschaften und Wirtschaftsverbindungen durch die immer undurchlässiger werdenden Grenzen der neuen Nationalstaaten, die an die Stelle des intern recht durchlässigen osmanischen Reiches traten, nach dem 2. Weltkrieg Auflösung aller gewachsenen Strukturen durch den rigiden Steinzeit-Kommunismus in Albanien und zugleich durch das Vordringen eines aus dem Bürgerkrieg siegreich hervorgegangenen individualistischen Kapitalismus in Griechenland, nach 1990 die Etablierung völlig neuer Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen in einem auf Globalisierung getrimmten Griechenland und einem mit der Aufholjagd beschäftigten Albanien. Mit den Auswirkungen dieser radikalen Veränderungen auf eine von ihrer Tätigkeit her ausgesprochen konservativen Gruppe, nämlich auf die traditionell Fernweidewirtschaft betreibenden Wanderhirten, die trotz ihres gemeinsamen Berufs- und Lebensstils der albanischen, aromunischen und griechischen Sprachgruppe angehören, beschäftigt sich das vorliegende Buch von Thede KAHL, der sich bereits mit vielen Schriften zunächst aus geographischer, dann zunehmend auch aus sprach- und kulturwissenschaftlicher Sicht einen Namen in den Forschungen zu den Aromunen, aber auch zu den Albanern und Griechen im albanisch-griechisch-makedonisch-türkischen Grenzraum gemacht hat.

Der erste Abschnitt des vorliegenden Buches liefert unter dem Titel „Theoretisch-methodischer Teil“ [S. 11–32] eine Übersicht über den Forschungsstand bei anthropogeographischen Fragen (Wanderhirten, Sesshaftwerdung, Verbreitung ethnischer Gruppen) und bei dialektologischen Forschungen im Albanischen („die Diskussion um die albanische Standardsprache und ihre mundartlichen Grundlagen hat die Untersuchung einzelner Dialekte stark in den Hintergrund gedrängt“ [S. 17]), im Aromunischen („das Aromunische in Albanien ist bis heute sehr gut erhalten und sehr schlecht untersucht“ [S. 19]) und im Griechischen („die Dialektologie war nie Hauptblichfeld der Neogräzistik; [...] die neugriechische Dialektologie ist schwach entwickelt“ [S. 20–21]). Diese generell geltenden Defizienzen sind bei Spezialgebieten

noch viel ausgeprägter: Sprachwandel und Mehrsprachigkeit bei der Hirtenterminologie sind bis heute praktisch unerforscht.

Für seine Arbeit hat Thede Kahl sechs Kernthesen formuliert, die er in ständiger Nachprüfung bei der Feldforschung immer wieder auf ihre Tragfähigkeit untersucht hat. Sie sind [S. 22–24]: 1. „Relief, Klima und Verwaltung diktieren die Fernweidestrategie“. 2. „Balkanische Mehrsprachigkeit war weitgehend auf den urbanen Raum beschränkt“. 3. „Interferenzen können durch Abhängigkeiten entstehen“. 4. „Sesshaftwerdung beschleunigt Assimilation“. 5. „Berufliche Neuorientierung bedingt Wechsel zur Sprache des wirtschaftlichen Vorteils“. 6. „Heutige Beobachtungen sind auf frühere Prozesse übertragbar“. Diese natürlich auf das gewählte Untersuchungsgebiet, die albanischen Distrikte (*qarqe*) Gjirokastrë und Vlorë sowie auf die griechische Peripheria Epiros, bezogenen Kernthesen können größtenteils an Hand von Untersuchungen anderer Minderheitsgebiete bestätigt werden: Geographische Gegebenheiten und Verwaltungsgrenzen bestimmen überall die Nischen, in denen Minderheiten sich einrichten konnten, die Mehrheit diktiert die Interferenzwege, die Abkehr von traditionellen Lebensweisen und die Hinwendung zur Sesshaftigkeit nach dem Muster der Mehrheit gefährdet ererbte Verhaltensweisen, also auch die alte Sprachform. Die Auffassung, mit der sich Thede Kahl von der *communis opinio* der Balkanologie absetzt, ist in der These 2 zu sehen, dass nämlich die Hirtengesellschaft nicht insgesamt mehr oder weniger mehrsprachig gewesen sei, sondern nur ihr urbaner Teil und ihre für die Außenkontakte verantwortlichen Schlüsselpersonen – die überwiegende Menge der Wanderhirten hätten jedoch „weitgehend einsprachige Gesellschaften“ [S. 309] gebildet. Diese Ansicht wird nach der Ansicht von Thede Kahl durch die Ergebnisse seiner Feldforschungen gestützt, die er zwischen 2004 und 2007 in verschiedenen mehrwöchigen Kampagnen durchgeführt hat und bei denen er bei 120 Gewährsleuten mit narrativen Interviews und Fragebogenuntersuchungen Auskünfte eingeholt hat.

Der zweite Abschnitt informiert über die „Grundlagen“ [S. 33–142]. Der erste Teil ist geographisch-wirtschaftshistorisch ausgerichtet und behandelt Klima, Vegetation, Fauna, Relief, die Territorialgeschichte und die Entwicklung des Wirtschaftsraumes, die vom nicht von Binnengrenzen behinderten inneren Wirtschaftsraum der osmanischen Epoche über albanische und griechische Nationalexperimente zur heutigen „albanisch-griechischen Wohlstandskante“ [S. 96] führte, die die massenweise Arbeitsemigration der Bewohner Albaniens nach Griechenland (500.000 bis 700.000 Emigranten, 5% der Gesamtbevölkerung des Landes) führte: „Wohl sämtliche Griechen Albaniens, fast alle Aromunen und viele Albaner verfügen mittlerweile über griechische Papiere“, wobei „die Zugehörigkeit zum Christentum auch bei nicht vorhandenen Griechischkenntnissen genügt, sich griechische Abstammung bestätigen zu lassen“ [S. 98]. Nach einer Erörterung über die Entstehung und Entwicklung der Fernweidewirtschaft [S. 100–121] geht es um die „Sprachen und Mundarten im Untersuchungsgebiet“ [S. 121–135]. Heute sind die Standardsprachen, also die *gjuha letrare shqipe* für Albanien und die *δημοτική* für Griechenland, in der jungen Generation vorherrschend, und oft schämt man sich für Regionalismen. Die traditionellen Sprachvarianten des Epirus gehören für das Albanische dem Südtoskischen (mit den Untermundarten Labisch und Çamisch) an, das Aromunische teilt sich in zwei Hauptmundarten, die man in der Rumänistik üblicherweise als farscheriotische und

nicht-farscheriotische Dialekte bezeichnet und für die Thede Kahl nach der Eigenbezeichnung die (im Deutschen nicht gerade sehr griffigen) Benennungen *rremenești* und *armânești* erdacht hat (Karte 3 auf S. 35), beim Griechischen verläuft die Grenze zwischen südlichem (voll erhaltenen) Vokalismus und nördlichem (reduzierten) Vokalismus genau durch den Epirus, wobei der Westen zum südlichen Vokalismus und der Osten, den Thede Kahl in die Untermundarten der Sarakatschanen, Kopatscharen und Pindusdialekte unterteilt, nördlichen Vokalismus aufweist (die Karte 4 auf S. 36 lässt leider die Begrenzungen nicht erkennen).

Den eigentlichen Hauptteil des Werkes stellt der dritte Abschnitt, „Feldforschungsergebnisse“ [S. 143–290], dar. Für das Albanische werden bei jedem Element drei Varietäten, nämlich Ç(amisch), L(abisch) und S(üdtoskisch), angeführt, für das Aromunische die Zweige A(rmânești) und R(remenești), für das Griechische die vier Erscheinungsformen S(arakatschanisch), K(opatscharisch), P(indusdialekte) und Mundarten mit südlichem Vokalismus (N = νότια ιδιώματα); Siglen wie AİÇ (leider in der Übersicht auf S. 145 ein Druckfehler), ArR oder GrP lassen eine schnelle und eindeutige Zuordnung zu. „Es wurde versucht, für jede untersuchte Mundart mindestens vier Gesprächspartner zu finden, um den ganzen Fragebogen zu beantworten. Die vorliegende Untersuchung beruht auf 48 vollständig beantworteten Fragebögen mit insgesamt 74 Gesprächspartnern aus 30 verschiedenen Orten, von denen 12 in Albanien und 18 in Griechenland liegen“ [S. 143]. Wer jemals selbst Sprachaufnahmen in dem betroffenen Gebiet unternommen hat, kann beurteilen, welch immenser Einsatz hinter dieser Feldforschung in einer – zumindest für europäische Verhältnisse – ziemlich unerschlossenen Zone liegt, und die Interviews in den drei Sprachen Griechisch, Albanisch und Aromunisch setzen natürlich auch eine ungewöhnliche Sprachbeherrschung voraus.

Thede Kahl hat nicht versucht, die Fragebögen separat zu publizieren, sondern er hat die Antworten in eine „ausführliche Beschreibung des Hirtenlebens“ eingebaut, um so „einen nach semantischen Feldern geordneten und möglichst chronologisch aufgebauten, leicht lesbaren Text zu erhalten“ [S. 144]. Von der Methodengeschichte her gesehen haben wir es also mit einer Abhandlung zu tun, die dem Ansatz „Wörter und Sachen“ zuzuordnen ist, der seine Blütezeit zwischen 1909 (Gründung der gleichnamigen Zeitschrift) und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges hatte (I. IORDAN: *Einführung in die Geschichte und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft*, Berlin 1962, 84–96) und seither kaum noch Anhänger aufwies, nicht zuletzt deswegen, weil das Hauptarbeitsfeld, die traditionelle Landwirtschaft, im westlichen Europa nicht mehr existiert. Auch Thede Kahl wendet jetzt die Methode in Südosteuropa *in extremis* an: Seine primären Gewährsleute sind „ältere Personen, die über ein möglichst vollständiges Vokabular des Hirtenlebens verfügen, die also im Optimalfall ihr Leben lang Wanderarbeiter waren“ [S. 27]; kaum noch jemand der Interviewpartner, die im Buch zu Worte kommen, ist heute noch als Wanderhirte tätig. Wenn die Erhebung ein Jahrzehnt später stattgefunden hätte, wären auch die meisten Resultate nicht mehr greifbar gewesen, weil ganz einfach ein großer Teil der in den zwanziger- und dreißiger Jahren geborenen Interviewpartner nicht mehr am Leben gewesen wäre. „Wörter zu sammeln, die sonst verloren gingen“ [S. 27] – das ist nicht nur aus der Sicht sprachwissenschaftlicher Laien, sondern auch im Selbstverständnis

der Linguistik (vgl. B. P. HASDEU: *Cuvente den bătrâni*, Bukarest 1877–1881) eine wesentliche Triebkraft für eine Arbeit wie die vorliegende.

Der Aufbau des Abschnittes zu den Feldforschungsergebnissen folgt zunächst dem Jahreslauf: Abtrieb der Herden im Herbst, Überwinterung in der Ebene, Auftrieb im Frühjahr, Sommerweide. Dann kommt die hierarchische Struktur der Hirten-gesellschaft (Schema S. 174) mit dem Tschelnik an der Spitze, darunter fünf bis sechs Besitzern von Herden mit etwa zweihundert Schafen, dann bis zu einem Dutzend angestellte Hirten und Kleinherdenbesitzer und schließlich Saisonarbeiter. Ausführlich werden die Schaf- und Ziegenrassen mit ihren Bezeichnungen vorge-stellt, dann geht es um den Umgang der Menschen mit dem Vieh, um die eingesetzten Gegenstände (Gefäße, Taschen, Glocken, Hirtenstäbe, Bauten für Mensch und Tier) und schließlich um die Produkte aus der Viehhaltung. Die jeweiligen Termini sind auf jeden Fall in den drei Untersuchungssprachen Albanisch, Aromunisch und Griechisch dargestellt, in den meisten Fällen auch in den drei albanischen, zwei aromunischen und vier griechischen Hauptvarietäten, nicht selten mit einer noch tiefer reichenden Individualunterscheidung. Dankenswerterweise ist eine Notation gewählt worden, die nahe an der Orthographie der Schriftsprache steht (beim Aromunischen, das ja keine schriftsprachliche Norm kennt, liegt traditionsgemäß eine Annäherung an die Schreibung des Rumänischen vor), so dass auch Benutzer, die nicht von Hause aus mit der API-Lautschrift vertraut sind, nicht von der Verwendung der Daten abgeschreckt werden.

Die früheren Untersucher des regionalen Wortschatzes, die alle aus einer west- und mitteleuropäisch geprägten Tradition der Dialektologie kamen, sind generell (unter Einschluss des Rezensenten) der Versuchung erlegen, aus ihren Feldfor-schungsergebnissen Dialektgebiete mit klar abgegrenzten Ortsmundarten, wie man sie etwa in den Alpen findet, herauszulesen, obwohl jeder sich irgendwann eingeste-hen musste, dass die einfache Formel „Ort x gehört zum Dialekt y, weil er dessen charakteristische lautliche und morphosyntaktische Eigenheiten aufweist“, im Bal-kanraum mit seiner Wandertradition und seinen daraus folgenden vielen relativ re-zenten Bevölkerungsverschiebungen nicht aufgehen kann. Thede Kahl hat nach lang-jährigen Erfahrungen *in loco* den gordischen Knoten gelöst, wobei im Wesentlichen Vermutungen bestätigt werden, die Gustav WEIGAND, der „Vater“ der aromunischen Studien, schon 1894 äußerte: „Gemeinsame Merkmale sind nicht an ein zusammen-hängendes Territorium gebunden, sondern beschränken sich auf Weidegründe oder liegen entlang der alten Wanderrouten und damit in der Regel entlang der Flusstäler oder Transportrouten. In Ortschaften, die Hunderte von Kilometern voneinander entfernt liegen, kann man nahezu identische Dialekte finden, während in den Nach-bardörfern vollkommen anders gesprochen wird. [...] In der thessalischen Ebene [...] stoßen nördliche und südliche Dialekte aneinander, und seit Generationen werden mehrere Formen nebeneinander verwendet, ohne dass die Sprecher sich dieser Unter-schiede bewusst wären. Innerhalb eines Ortes hört man [...] *ghini* neben *ghine* (gut), *mini escu* neben *io hiu* (ich bin), so dass solche sonst als Marker dienenden Wörter für die Zuordnung zu Dialekten hier nicht tauglich sind“ [S. 130]. Generell sind „phonetische Feinheiten“, wie sie die Vorgehensweise der traditionellen Dialektolo-gie prägen, wenig aussagekräftig, denn man kann die unterschiedlichen Formen „nicht nur in ein und demselben Areal, sondern sogar bei ein und demselben Spre-

cher hören“ [S. 130]. Es gibt in der Tat auch Wechselwirkungen zwischen den Farscherioten und Nicht-Farscherioten, aber sie sind insgesamt doch eher selten, so dass Thede Kahls Entscheidung, das Aromunische durch diese beiden Gruppen vertreten zu lassen, sehr vernünftig ist. Ob man darüber hinaus je eine aromunische Dialektologie im traditionellen Sinne erstellen können, scheint mir aus heutiger Sicht eher zweifelhaft: Was in den Sprachatlanten (ALR, ALRM, ALiA, Mic Atlas al dialectului aromân Albania/Macedonia) lokalisiert zusammengetragen wurde, scheinen mir eher Momentaufnahmen aus einzelnen Dörfern zu sein, die auf keinen Fall Rückschlüsse auf die sprachlichen Verhältnisse der letzten zwei Jahrtausende zulassen würden, wie das in Mittel- und Westeuropa der Fall ist. Das heutige Bild ist jedenfalls nur eine Momentaufnahme, denn die Hirten haben sich oft erst in den letzten Jahren und Jahrzehnten einer Gemeinde zugeschrieben und entziehen sich durch ihre frühere Mobilität jeder räumlichen Verortung, so dass „dialektologische Karten, denen die Verbreitung von Isoglossen oder die allgemeine Verbreitung von Mundarten zu entnehmen sind, im Falle der Wanderhirten mit Vorsicht genossen werden müssen“ [S. 292]. Ich bin sehr froh, dass Thede Kahl mit seinen Ausführungen die Zweifel bestätigt, die ich bezüglich der Anwendung sprachgeographischer Methoden auf das Aromunische schon vor über fünfzehn Jahren äußerte (J. KRAMER: „Sprachatanten des Rumänischen“, in: Otto Winkelmann: *Stand und Perspektiven der romanischen Sprachgeographie*, Wilhelmsfeld 1993, S. 3–20, bes. S. 20).

Der Abschnitt „Zusammenfassende Auswertung, Ausblick“ [S. 291–313] schließt die Arbeit von Thede Kahl ab. Die Untersuchung der fachspezifischen Hirtenterminologie bei hochmobilen Wanderhirten mit wirtschaftlichem und sozialem Sonderstatus hat eine Fachsprache zu Tage treten lassen, in der trotz der Zugehörigkeit zu den drei unterschiedlichen Sprachen Albanisch, Aromunisch und Griechisch zahlreiche Gemeinsamkeiten auftreten, die durch die jeweiligen Schulsprachen Albanisch und Griechisch wenig beeinflusst sind. Die Gemeinsamkeiten sieht Thede Kahl aber nicht in einer verbreiteten Mehrsprachigkeit begründet. Er geht davon aus, dass die sozial geschlossenen und jeweils nur einer Sprachgruppe angehörenden Hirtengruppen miteinander verflochten waren „und daher in der Lage waren, sich über die wichtigsten Dinge miteinander auszutauschen, ohne jeweils die Sprache des anderen gut zu beherrschen“ [S. 298], weil nur „einzelne Schlüsselpersonen für die Außenkontakte zuständig waren und entsprechende Sprachkenntnisse besaßen“ [S. 309]. Ob das wirklich die Realität vor dem Aufgeben des weit verbreiteten Wanderhirtentums darstellt, scheint mir doch zweifelhaft, denn hier wird die gerade in traditionellen Gesellschaften so wichtige Unterteilung in einen Lebensbereich der Männer und einen Lebensbereich der Frauen nicht berücksichtigt. Das leider in der sonst ausgezeichneten Bibliographie nicht berücksichtigte Buch von Basile RÉCATAS: *L'état actuel du bilinguisme chez les Macédo-Roumains du Pinde et le rôle de la femme dans le langage*, Paris 1934, illustriert eindrucksvoll aus eigener Erfahrung – der Autor stammt aus Metsovo – in den Zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts, dass «l'unité et la vitalité du macédo-roumain sont dus uniquement à la femme et à l'influence dominante de celle-ci dans la famille» [S. 28], denn die Eltern entzogen die Mädchen in sehr hohem Maße der (1913 eingeführten) Schulpflicht («si elle y apprend quelque chose ou non, cela n'intéresse ni l'institutrice, ni les parents, bien moins encore la fille elle-même» [S. 24]), denn sie wurden für häusliche Arbeiten gebraucht, und «à 15 ans,

la jeune fille macédo-roumaine est déjà fiancée et ne peut même plus aller à la fontaine toute seule; jamais elle ne se mettra à table avec les autres membres de la famille lorsqu'il y a un invité» [S. 26]; die Männer hingegen besuchten die Schule ausdauernder, waren der Staatssprache im Militärdienst intensiv ausgesetzt und waren vor allem für alle Kontakte mit der außerfamiliären Welt verantwortlich. B. Récatas sieht den Grund für die Bewahrung des Aromunischen in der Erziehung durch die einsprachigen Frauen, während er bei den Männern von verbreiteter Zweisprachigkeit ausgeht, die aber niemals im Kontakt mit anderen Aromunen eingesetzt wurde: «Les hommes bilingues ne parlent la langue étrangère qu'avec des personnes étrangère et en pays étranger: jamais un Macédo-Roumain ne parlera grec à un autre Macédo-Roumain» [S. 26]. Ich habe dieses Zeugnis etwas ausführlicher zitiert, weil man daraus die Einschätzung der Sprachsituation durch einen gebürtigen Aromunen, der in den dreißiger Jahren, als das Wanderhirtenwesen noch recht gut funktionierte, schrieb, ablesen kann: Einsprachigkeit bei den das Familienleben (und natürlich die sprachliche Kindererziehung) bestimmenden Frauen, Zweisprachigkeit bei den Männern. Die von Thede Kahl evozierten „Wanderhirten als weitgehend einsprachige Gesellschaften“ [S. 309] kann ich mir jedenfalls für das 20. Jahrhundert beim besten Willen nicht vorstellen: Auch unter den von Thede Kahl interviewten Gewährspersonen gibt es niemanden, der die jeweilige Staatssprache nicht beherrscht, und ich bin schon in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts keinem einzigen Aromunen begegnet, der kein Griechisch gekonnt hätte. Das schematische Bild von „einsprachiger Ruralbevölkerung, mehrsprachiger Urbanbevölkerung (Händler und Tschetniks) und saisonal angewandter, lückenhafter Mehrsprachigkeit der analphabetischen Hirten“ [S. 309] könnte zur Not – aber nur zur Not! – noch die innerbalkanischen lexikalischen Interferenzen in der Hirtenterminologie erklären, aber die zahlreichen morphosyntaktischen Gemeinsamkeiten, die den Balkansprachbund ausmachen, setzen eine verbreitete Mehrsprachigkeit voraus: Um beispielsweise den bequemen Infinitiv durch unbequeme finite Konstruktionen zu ersetzen oder um den Genitiv und den Dativ zusammenfallen zu lassen, reicht Kahls „lückenhafte Mehrsprachigkeit“ [S. 309] nicht aus, die maximal lexikalische Auswirkungen haben kann, sondern man braucht eine Situation, in der viele Menschen vollständige Sätze bilden können, eben eine verbreitete und lang andauernde Zwei- oder Mehrsprachigkeit.

Wenn ich also Kahls These von prinzipiell einsprachigen Hirten mit fachsprachlicher Semikommunikation mit Angehörigen anderer Sprachgruppen nicht zustimmen kann, so ändert das nichts daran, dass wir es mit einem epochemachenden Buch zu tun haben: Wirklich im letzten Moment wird der Fachwortschatz eines dem Untergang geweihten und doch geschichtlich so wichtigen Berufsstandes, nämlich der Wanderhirten, für die Wissenschaft gerettet. Darüber hinaus hat wohl insgesamt für die Minderheitensprachen des untersuchten Raumes das letzte oder vorletzte Stündlein geschlagen: „In den meisten Ortschaften sind Personen in einem Alter von über 60 Jahren aktive Sprecher der Minderheitensprachen, in einem Alter von über 40 Jahren passive oder potentielle Sprecher, während die jüngeren Generationen keine Kenntnisse der Minderheitensprache mehr haben“ [S. 295]. Besonders betroffen von diesem generellen Trend ist das Aromunische in Griechenland, das bekanntlich extrem minderheitenfeindlich ist und keine Präsenz nichtgriechischer Sprachen in der Öffentlichkeit duldet.

Leider enthält das Buch von Thede Kahl kaum Transkriptionen von Originalinterviews, die ja in großer Zahl vorliegen müssen und die für Linguisten oft interessanter als Terminologiestudien sein könnten. Ein einziger abgedruckter mehrsprachiger Interviewtext [S. 315–318] lässt erlauben, wie viel wertvolles Material einem da entgeht. Vielleicht könnte ein Begleitheftchen mit einigen Interviewtexten ein Zukunftsprojekt sein.

Ein etwas lieblos gemachter Wortindex (ein wirkliches Wörterverzeichnis mit grammatikalischen Angaben und Bedeutungshinweisen wäre nützlicher gewesen), in dem eine dem Wort vorangestellte Zahl eine Zuordnung zu Fach-, Orts- und Personenbezeichnungen (1), zum Albanischen (2), zum Aromunischen (3), zum Griechischen (4), zum Türkischen (5), zum Slavischen (6), zum Lateinischen (7) und zu anderen Sprachen (8) anzeigt, sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis schließen diesen Band ab, der auf lange Zeit den Gang der Forschungen zur traditionellen Hirtenterminologie bestimmen wird.

Trier

JOHANNES KRAMER

MARKUS END, KATHRIN HEROLD, YVONNE ROBEL (Hrsg.): *Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments*. Unrast-Verlag: Münster 2009. 284 S. ISBN 978-3-89771-489-2.

FABIAN JACOBS, JOHANNES RIES (Hrsg.): *Roma-/Zigeunkulturen in neuen Perspektiven. Romani/Gypsy Cultures in New Perspectives* (= Tsiganologie, Bd. 1). Universitätsverlag: Leipzig 2008. 295 S. ISBN 978-3-86583-255-9.

Die wissenschaftliche Literatur über Sinti, Roma und der ihnen zugezählten Gruppen hat sich in den letzten zwanzig Jahren ausdifferenziert. Doch trotz der Vielzahl an Veröffentlichungen lässt sich noch keine systematische Forschung diagnostizieren. In diesem Kontext stellen die Herausgeber der zwei anzuzeigenden Sammelbände die veröffentlichten Texte als Ergebnis neuer Zugänge zum Thema vor.

Beide Publikationen vereinen jeweils 12 Texte von vorrangig jüngeren Autoren; damit wäre eine aussichtsreiche Voraussetzung gegeben, die zur Etablierung einer systematischen wissenschaftlichen Arbeit führen könnte.

Auch wenn, beziehungsweise gerade weil die Herausgeber einen wissenschaftlichen Neuzugang proklamieren, sind sie und die Autoren – der Wiederholungsgefahr zum Trotz – zur Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten verpflichtet. Hierbei handelt es sich nicht nur um eine Positionierung wissenschaftlicher, sondern angesichts des Themas, auch politischer Art. In diesem Punkt sind zwischen einem Band zur Auseinandersetzung mit dem Antiziganismus und dem ersten Band einer neuen Reihe „Tsiganologie“ konträre Positionen zu erwarten.

Die Herausgeber des ersteren sehen in ihrer Einleitung den alle Texte überspannenden Begriff „Antiziganismus“ als politisch und wissenschaftlich weitgehend durchgesetzt an (S. 18). Sie fassen ihn sowohl als diskriminierende Praxis wie als kulturelles Muster und plädieren für seine Verwendung aus „pragmatischen“ Gründen. In ihrer Zielsetzung, Lücken in der Forschung sowie den links orientierten Debatten zu füllen, kommt die politische Intention des Bandes zum Ausdruck. Und nur in diesem Bereich ist dem Begriff überhaupt die Wirkkraft zuzuerkennen, die ihm